



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1935

11 (1935)

Caritasblüten

Nr. 11

November

1935

Herbstruf

Alle Blumen sind gefallen,
Welkes Laub von Bäumen weht,
Und in dunkler Nebel Wallen
Still betrübt die Erde steht.

Bild des Lebens, das mit Rosen
Morgenlicht einst hell besäimt,
Auch dein Glück raubt Sturmestosen,
Und dein Traum ist bald geträumt!

Die du starrst auf Tal und Hügeln,
Ernste, fahle Herbstnatur,
Mahnst mich, daß ich soll beflügeln
Meinen Geist zur Höhe nur!

Laß drum sprossen deine Schwingen,
Menschenseele, himmelwärts;
Drunten muß dein Tag verflingen,
Seligkeit labt dort das Herz!



Se. Exzellenz Msgr. Al. S. Diepen, Bischof von Herzogenbusch, umgeben von mehreren Festgenossen und Mitgliedern der Generalleitung

Feier des goldenen Jubelfestes der Genossenschaft im Mutterhaus

Danket dem Herrn mit Jubelgesang,
Danket dem Herrn euer Leben lang,
Bis an die Wolken währt seine Huld,
Unabzählbar ist unsre Schuld.

Eher müssen die Sonnen und Erden
Wieder zu Staub und Asche werden,
Als daß Gott, der im Himmel thront,
Nicht Opfer und Liebe mit Gnade lohnt.

Danket dem Herrn mit Jubelgesang,
Danket dem Herrn euer Leben lang!

Der eigentliche Geburtstag der Genossenschaft, der 8. September, galt der Feier im eigenen Familienkreise. Am darauffolgenden Tag wurden die Vorbereitungen für die öffentliche Feier getroffen, da die hochwürdige Geistlichkeit Sonntags nicht abkommen konnte. Der Diözesanbischof Se. Erzellenz A. F. Diepen hatte schon lange vorher seine Teilnahme am Jubelfest zugesagt, und zwar wollte Se. Erzellenz die Feier durch ein Pontifikalamt erhöhen.

Es war ein herrlicher Spätsommertag. Zwanzig Minuten vor neun Uhr fuhr das Auto des hochw. Herrn Bischofs vor. Die meisten der geladenen hochwürdigen Herren aus der nächsten Nachbarschaft und jener Pfarreien, in welchen unsere Schwestern tätig sind, ferner die beiden Herren Bürgermeister sowie einige Gönner des Hauses, waren bereits angekommen, so daß um 9 Uhr die kirchliche Feier beginnen konnte. Unter Glockengeläute und dem freudigen „Ecce Sacerdos“, bekleidet mit der Cappa magna, im Gefolge von 33 Priestern, zog Se. Erzellenz in die festlich geschmückte Kapelle ein. Eine Gruppe übernahm die Assistenz am Altare. Die übrigen hochwürdigen Herren sowie andere hohe Gäste nahmen im Schiff der Kapelle Platz. Nach den üblichen vorhergehenden Zeremonien begann die feierliche Messe, welche der greise Bischof mit einer Würde und Andacht zelebrierte, die allen zur größten Erbauung gereichte. Der Gesangchor des Klosters ließ eine wundervolle vierstimmige Messe erschallen, welche einen tiefen Eindruck machte, so daß Se. Erzellenz und die übrigen Festgäste voll des Lobes waren. Als Schlußlied flutete der Psalm: Alleluja, ihr Kinder, lobet den Herrn, mit einer Begeisterung durch die Kapelle, die alle mitriß. In ebenso feierlicher Prozession wie beim Einzug verließ dann der hochwürdigste Herr Bischof mit seinem Gefolge die Kapelle.

Nach einem kleinen Frühstück fand im herrlich geschmückten Saal der Festakt statt. Nach der Begrüßung der hohen Gäste

in Prosa und Gesang leitete der Schwesternchor mit dem Lied: „Lobt den Herrn“ zum Festspiel über. Mit großem Interesse verfolgten alle das ganze Geschehen, die Gründung und Ausbreitung unserer Genossenschaft, welche zum Teil in Musik und Lied geschildert wurde. Beim fünften Teil des Melodrama, welches den Tod des Stifters behandelte, bemächtigte sich der Zuhörer eine tiefe Ergriffenheit. Der Schutzgeist der Genossenschaft, als streitender Engel gekleidet, welcher schon zu Anfang des Spieles aufgetreten war, griff die letzten Gedanken der Sprechenden auf und ließ den Blick der Zuhörer noch einmal kurz über das Bild schweifen, das sich in lichten Farben und erhabenen Melodien, gezeichnet von Gottes Künstlerhand, soeben vor ihren Augen entrollt hatte. Nachdem der Festakt mit dem wuchtigen Chorlied: „Danket dem Herrn mit Jubelgesang“ einen würdigen Abschluß gefunden hatte, erhob sich sichtlich bewegt der hochwürdigste Herr Bischof und sprach väterlich gütige Worte zu der Gemeinde und den Festgästen. Unter anderem erwähnte er, es sei für ihn wirklich eine große Freude, heute in unserer Mitte zu sein. Se. Exzellenz teile unsere Freude und unsere dankbare Gesinnung gegen den lieben Gott und habe somit die hl. Messe der allerheiligsten Dreifaltigkeit als Dankopfer dargebracht auf jene feierliche Weise, die die Liturgie der hl. Kirche nur kennt. Er ermahnte die Schwestern, nie von der Mutterhand Mariens zu lassen, denn sie führe zu Jesus, wie es der hochwürdigste Herr auch auf seinem Wapen trage „durch Maria zu Jesus!“ Se. Exzellenz sprach dann noch eingehend über die Gründung der Genossenschaft, über die vielen Erstlingsopfer, und sich an alle Gäste wendend, rief er noch einmal aus: „Ein solches Werk müssen wir durch unser Wohlwollen, durch unsere Opfer und durch unser Gebet nach Kräften stützen.“ Dann sprach Herr Bürgermeister von Arle-Ritzel im Namen der ganzen Gemeinde seinen Glückwunsch und seine Anerkennung aus für die treuen Dienste, welche die Schwestern der Gemeinde leisten. Er rechne es sich zur Ehre an, daß auf Grund und Boden seiner Gemeinde das Mutterhaus einer Missionsgenossenschaft stehe, das seine Mitglieder in die fernsten Weltteile hinausendet.

Um 2 Uhr begann das Festessen, wobei eine gemüthliche, heitere Stimmung herrschte. Der hochw. Herr Pater Rektor sprach als Vertreter des Hauses dem hochw. Herrn Bischof und den übrigen Festgästen seinen herzlichsten Dank aus und bemerkte in seiner Tischrede, daß es das Prinzip der Schwestern sei, gleich dem Apostel „allen alles zu werden, um alle für Christus zu gewinnen“. Das hätte ja auch die Leistung bei dem Festakt in Musik und Gesang bewiesen, welcher letzterer im Hinblick auf das Missionswerk gepflegt wird. Auch der hochw. Herr Pater Dr. Drehmans, der Sekretär des hochseligen Kar-

dinals van Rossum, ergriff das Wort und wünschte, daß der gute innere Geist der Genossenschaft doch immer erhalten bleibe. Er sei überzeugt, daß der selige Kardinal an der Festfreude teilnehme, denn zu seinen Lebzeiten habe ihn stets ein väterlich warmes Interesse für diese Genossenschaft beseelt. Abends 5 Uhr ließ es sich der hochwürdigste Herr Bischof nicht nehmen, einen feierlichen Pontifikalsegen zu halten, wobei der Gesangchor ein herrliches „Magnifikat“ erschallen ließ.

Allmählich schlug die Abschiedsstunde für die hohen Gäste. Alle äußerten immer wieder, daß sie schöne Stunden in Heilig Blut verlebt hätten; besonders war Se. Erzellenz sehr befriedigt und beteuerte der würdigen Mutter Generaloberin gegenüber, daß ihm der heutige Tag eine überaus große Freude beschert habe. Vor der Abreise abends gegen 1/27 Uhr wurde noch ein Photo genommen von den Gästen, welche nicht schon mittags wieder abreisen mußten.

Die Glocke schlug schon bald 7 Uhr, als das Auto Se. Erzellenz wieder in seine Bischofsstadt zurück holte.

Um die Festesfreude voll zu machen, marschierte am Abend noch die „Harmonie“, die Musikkapelle von Harle-Rixtel, vor und spielte einige frische Ständchen.

Mit dankbarem Herzen wurde dieser Jubeltag von allen beschlossen, und dieser Dank soll fort dauern und sich besonders in erneutem Eifer für Gottes Reich bekunden.



Gratulation der eingebor. schwarzen Schwestern vom hl. Franziskus, Assisi, Süd-Afrika

Liebe Würdige Mutter, liebe Schwestern!

Die kleinen Töchter des heiligen Franziskus gratulieren Ihnen recht herzlich zum goldenen Jubiläum der Genossenschaft.

Es gibt ein Kinderliedchen, das lautet: „Auf, läutet die Glocken zum Jubelfest.“ Für uns heißt es aber heute „Auf, läutet die Glocken zum goldenen Jubelfest“. In der Tat, wir Kinder Afrikas, können Ihnen nicht genug danken für all das, was Sie uns getan haben und immer noch tun. Unser himmlischer Vater allein wird es vergelten.

Wir waren nackt, und Sie haben uns bekleidet. Wir waren in der Finsternis, und Sie brachten uns Licht. Wir waren unwissend, und Sie zeigten uns den Weg zu Gott, von dem wir nicht gewußt. Mit vielen Ketten waren wir gefesselt, und Sie haben uns befreit. Für all dies vielen Dank!

Der liebe Gott, der Ihnen so viel Glück beschieden im Laufe der 50 so gesegneten Jahre, wird sicherlich auch weiterhin reiche Gnaden schenken zum ferneren Gedeihen.

Wir hören davon, wie schwer es zu Anfang gewesen und noch immer ist, uns auf den richtigen Weg zu führen, und welche Kämpfe es gekostet hat; aber dennoch bewahren Sie stets Ruhe und Geduld, sind unermüdetlich und scheuen vor nichts zurück, sondern gehen immer mutig voran.

So viele Teile Südafrikas werden belehrt und erzogen von den Schwestern vom kostbaren Blut, und wir dürfen Sie unsere Mütter nennen. Sie haben sich nicht zufrieden gegeben, uns den Weg zum wahren Glauben zu führen, sondern haben uns dessen heilige Geheimnisse enthüllt und uns gelehrt, als Ordensleute zur innigsten Gemeinschaft Gottes zu gelangen, wie Sie selbst auch.

Es machte einen tiefen Eindruck auf uns, als wir erfuhren, wieviel der ehrw. Abt Franz zu leiden hatte, wie Sie selbst auch als seine Kinder; gerade durch jene Leiden haben wir gewonnen.

Jetzt erfüllt uns heiliger Stolz, daß auch wir fähig sind, etwas zu leisten im Leben. (Die Schreiberin dieses kleinen Briefleins gehört auch zu der Zahl.) Das Lob, das Judith gespendet worden, könnte auch auf Sie übertragen werden und manche Seiten vieler Bücher könnte man damit beschreiben. Wir wissen zwar, daß Sie nicht nach Lob verlangen, aber wir können nicht anders, weil Sie es verdienen, und erst im Jenseits wird Ihnen das edle Lob gespendet werden.

Am glücklichen „Goldenen Jubeltag“ wollen wir, Ihre Kinder, so viele Lieder erschallen lassen, Lieder voller „Allelujas“, „Hosannas“ und „Deo Gratias“, und es wäre lustig, wenn wir unsere Stimmen so erheben könnten, daß man uns in Europa hörte! Aber wir sind ganz sicher, daß die allerheiligste Dreifaltigkeit die himmlischen Chöre einladen wird, daß diese auf Sie herabschauen und daß die Engel mit ihren süßen Himmelsstimmen in unsere Gesänge und Lieder einstimmen werden.

Wir wollen an jenem Tage einige Versprechen niederlegen. Dieselben lauten:

Wir opfern während der ganzen Oktav des Jubelfestes alle heiligen Messen, Kommunionen und viele andere religiöse Abungen auf für Sie. Möge Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist gnädig herabblicken auf Sie und Ihre Arbeit.

Mit herzlichen Grüßen und Glückwünschen zum Jubelfest verbleiben wir

Ihre dankbaren Kinder,
die Töchter des heiligen Franziskus.

5

Weitere Nachrichten aus dem Mutterhaus

Am 28. Oktober fand wieder eine Abreise in die Mission statt. Schwester M. Rosula Klemmer und Schwester M. Hubertina Hünker steigen bereits in Kapstadt aus, um dann per Bahn in das Innere des Landes bis nach Bulawayo in Rhodesia zu fahren; dort wird die Provinzialoberin ihnen ihr Arbeitsfeld anweisen, auf welchem sie reiche Früchte zu erzielen hoffen für das Reich Gottes.

Schwester M. Irmentrudis Gans, Schwester M. Miltranda Kolbicki, Schwester M. Antonella Höfer und Schwester M. Leonissa Dewies umsegeln noch die ganze Kap-Kolonie, bis sie in Durban landen. Ihr Reiseziel ist Mariannhill, wo sie in die Schar der Kämpferinnen für Christi Reich eingereicht werden.

Mit frohem Mut und großer Hochherzigkeit traten alle die große Reise an. Wir wünschen ihnen gute Fahrt, glückliche Ankunft und besonders ein recht segensreiches Wirken im Weinberg des Herrn! Möge ihr Beispiel noch viele andere junge Töchter Deutschlands in dieses große Arbeitsfeld ziehen! Wer Beruf hat, braucht nicht zu bangen, nach Afrika zu gehen.

Wir sehen das aus dem folgenden Brief, den eine der jungen Missionarinnen, welche im Frühjahr abgereist ist, nach ihrer Ankunft in Afrika schreibt: „Jetzt sind wir wirklich in Afrika!“ Das war unser freudiger Ruf, als wir nach glücklicher Seereise in Kapstadt den Dampfer verließen. Da sah denn auch alles schon ganz afrikanisch aus. In buntem Durcheinander liefen schwarze und weiße Arbeiter und Beamte, um uns bei der Abfertigung des Gepäcks behilflich zu sein. Wir hatten nicht viel Zeit zu verlieren, denn gegen Abend ging unser Zug nach Rhodesia, unserer zukünftigen Heimat.

Das war noch einmal eine interessante Fahrt, teils durch wasserlose Wüste, teils durch grünes Hügel land, wo große Viehherden weideten. Hier begegneten uns auch die ersten kleinen Negerlein, die an jeder Haltestelle herbeigelaufen kamen, um ihre selbstverfertigten Schnitzereien und Töpfe feilzubieten. Sie sahen genau so aus, wie wir sie von den Bildern her kannten, mit ihren blinkenden weißen Zähnen und dem gekräuselten Wollhaar. Zu unserem Bedauern mußten wir sehen, daß in dem großen Betschuanaland, welches wir tagelang durchfuhren, noch sehr wenig Mission zu sein scheint. Die armen Kinder kamen uns überall halb und ganz nackt entgegen und streckten ihre schwarzen Händchen bittend zum Wagenfenster empor. „Sweets, madam, sweets!“ riefen sie immer wieder und betrachteten uns voll Bewunderung, Schwestern schienen ihnen etwas ganz Fremdes zu sein. Wir warfen ihnen einige

Zuckerstückchen zu. Wie leid tat es uns, wenn wir an ihre armen, verlassenen Seelchen dachten, denen wir so gerne die wahren „sweets“, nämlich die Süßigkeiten unseres hl. Glaubens, gegeben hätten. —

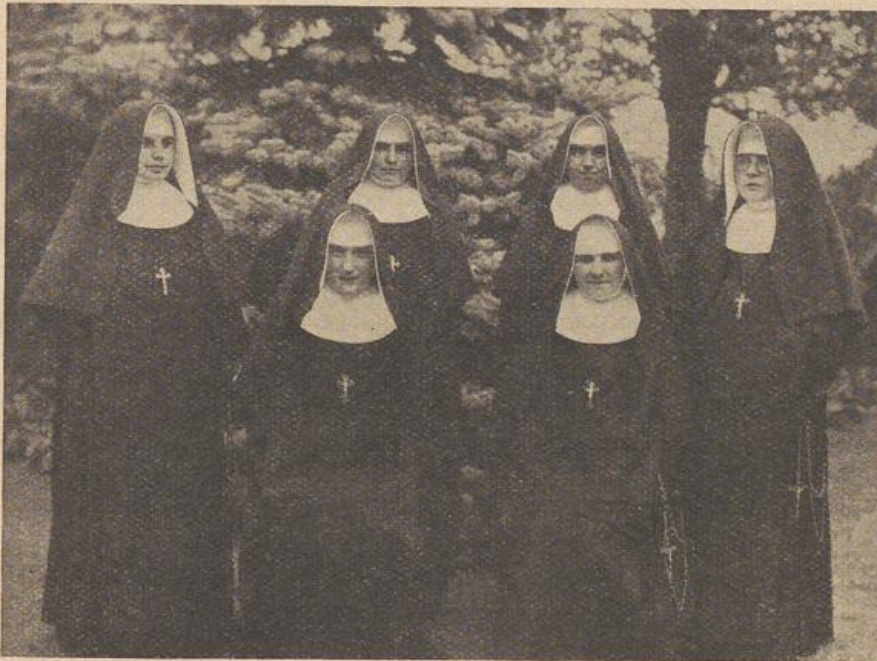
Zwei Tage und drei Nächte rasselte unser „Schnellzug“ von Kapstadt bis Bulawayo. Nach unsern deutschen Begriffen war es aber ein richtiger Bummler. Doch als wir diese unsere Meinung später den lieben Schwestern kundgaben, wurden wir nur ausgelacht. „Wissen Sie nicht, daß Sie jetzt in Afrika sind“, hieß es. Aber allmählich erst gewöhnt man sich daran, daß da alles in gemäßigtem Tempo geht. —

Nun durften wir 2 frohe Tage bei Mutter M. Gaudioja, Provinzialoberin von Rhodestia, zubringen. Wie freuten wir uns, endlich wieder bei unsern Mitschwestern in einem Kloster unserer Genossenschaft zu sein. Das neueröffnete Provinzialhaus liegt etwas außerhalb der Stadt Bulawayo, ein friedliches Plätzchen, umgeben von einem großen Garten. Da konnten wir zum erstenmal den üppigen tropischen Pflanzenwuchs bewundern, Erdnüsse, Orangen, Zitronen, Bananen, Paw-Paws, leuchtende Blumen und wiegende Palmen. Es soll später ein Heim für die alten abgearbeiteten Missionarinnen werden. Wir kamen gerade zur Errichtung einer Lourdesgrotte. Der Steinhügel war fertig. In Prozession trugen wir die Mutter Gottes hin, die aber leider nicht mehr als 12 Zentimeter hoch ist. Sie muß nun warten, bis ein guter Wohltäter einmal eine größere schickt.

Nach dieser kurzen Rast begaben wir beide uns neugestärkt auf unsere letzte Reise. Noch einmal eine Nacht im rollenden Eisenbahnwagen, dann kamen wir nach Salisbury, wo ich mich von meiner lieben Gefährtin trennen mußte. Sie war für eine andere Missionsstation bestimmt. Freudig schlugen unsere Herzen dem nahen Ziele entgegen. Jetzt dauerte es nicht mehr lange, dann durften wir unsern hl. Beruf voll und ganz ausüben, so wie wir es in den langen Jahren der Vorbereitung ersehnt hatten. Und wirklich, nach wenigen Stunden hielt der Zug in Macheke und schnell brachte mich das Auto nach dem schönen Monte Cassino. — Deo Gratias! Nun bin ich daheim, in meinem neuen Wirkungsfeld! Schön ist es in Monte Cassino, das kann mir jeder glauben. Da wimmelt es nur so von schwarzen Kinderlein, großen und kleinen, Knaben und Mädchen, die in der Kirche und Schule die Segnungen unserer hl. Religion und einer guten Erziehung empfangen. Eine Anzahl eingeborener Schwestern und Kandidatinnen geben Zeugnis von dem Erfolge, den der liebe Gott dem Wirken der ersten Missionare und Schwestern geschenkt hat. Der Anfang ist gemacht, nun heißt es weiter bauen. Noch bleibt viel zu tun übrig, und wer möchte nicht gerne arbeiten in einem so herr-

lichen, sonnigen Lande! Ringsum liegen die Hügel im Sonnenschein und darüber wölbt sich der tiefblaue Himmel. Jeden Tag ist hier helles, strahlendes Festtagswetter. Jetzt verstehe ich, daß Missionarinnen, die in die Heimat zurückkehren mußten, es dort so düster und traurig finden und sich gar nicht mehr recht wohl fühlen können.

Von dem vielen Neuen, das einem im Anfang begegnet, möchte ich nur einiges über den Gottesdienst in der Missionskirche sagen. Hier fühlt man sich schnell heimisch, ist es doch



Sitzend: Schw. M. Irmentrudis, Schw. M. Mitrande.

Stehend: Schw. M. Kojula, Schw. M. Hubertine, Schw. M. Antonella, Schw. M. Leonissa

dasselbe hl. Opfer, das Gott dem Herrn dargebracht wird, „vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang“. Die lieben Eingeborenen singen ihre Lieder auf all unsere vertrauten, heimatlichen Melodien. Freilich tönt es nicht gerade so zart wie die Engelstimmen der lieben Novizinnen im Mutterhause, oder der heitere Chor der Missionschülerinnen in Neuenbeken, aber dafür aus ganzer Seele und mit Leibeskräften. Zumal an Feiertagen, wenn die Begeisterung hoch geht, bemüht sich die Schwester Organistin umsonst, um auch noch zur Geltung zu kommen. — Zu meinem Erstaunen ertönte eines Morgens in vollen Akkorden das bekannte: „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod...“ Es ist hier ein Lied zu den hl. Märtyrern von Uganda. Ein anderes wird gesungen auf die Melodie „Früh morgens, wenn die Hähne krähn...“ Ein bei den Schwarzen besonders beliebtes Mut-

ter-Gottes-Lied geht nach der Weise: „In einem kühlen Grunde. . . .“ Das haben sie einem jungen Vater in wohlwollendster Absicht bei einer extra festlichen Gelegenheit gesungen. Er aber war wenig erbaut davon und sagte nachher ganz entrüstet, wie man ein solch profanes Lied in der Kirche singen könne: „Mein Liebchen ist verschwunden usw.“ Das „Tantum ergo“ erklingt ebenfalls nach den verschiedensten Tonarten, so auch, wenn es besonders feierlich sein soll, nach: „Deutschland, Deutschland über alles. . . .“ und richtig! Es kommt aus, wenn auch die letzten Zeilen wiederholt werden müssen, das erhöht dann nur noch die Stimmung.

So gibt es viele und mannigfaltige Überraschungen, wenn man voll jugendlicher Erwartung das Missionsfeld betritt, das sonnige Afrika. Mit Sinn und Verständnis kann man bald viel Schönes daran entdecken, wenn auch die Schattenseiten, ohne die es ja kein Missionsleben gibt, dem Auge nicht verborgen bleiben. Nicht ohne viel Geld und Opfer und ernstestn Kampf kann man ein Volk, das so sehr zur Trägheit und vielen andern Lastern neigt, in wahre Christen umbilden. Aber daß es möglich ist, zeigen die bisherigen Erfolge, manchmal wahre Wunder der Gnade Gottes. Wo vor kaum 50 Jahren Satan noch unumschränkte Herrschaft hatte, brennt jetzt an vielen Orten das traute ewige Lichtlein, und im Tabernakel schlägt Tag und Nacht das treue Herz Jesu, dessen Wonne es ist, bei den Menschenkindern zu sein. —

„Mein Herr und Gott, bei dir bin ich zu Hause,
Sei's auch in ferner, fremder Welt;
Du meine Zuflucht in der stillen Klause,
Du meine Liebe in dem kleinen Zelt!“



Gott in der Fremde

Der Heimat hab ich oft gedacht,
Als mich umring des Südens Pracht.
Ach, an mein Ohr drang nicht vertraut
Wie sonst der süße, deutsche Laut!
Wie schmerzlich dies mein Herz empfand,
Daß keiner mich verstand
Im schönen, fremden Land!

Da grüßte mich ein Kirchlein fern;
Es zog mich hin zum Haus des Herrn.
Ihm klagt' ich im Gebet die Pein
Und fühlte nimmer mich allein,
Weil ich den alten Gott dort fand,
Der mich gar wohl verstand
Auch noch im fremden Land. A. Drejer.

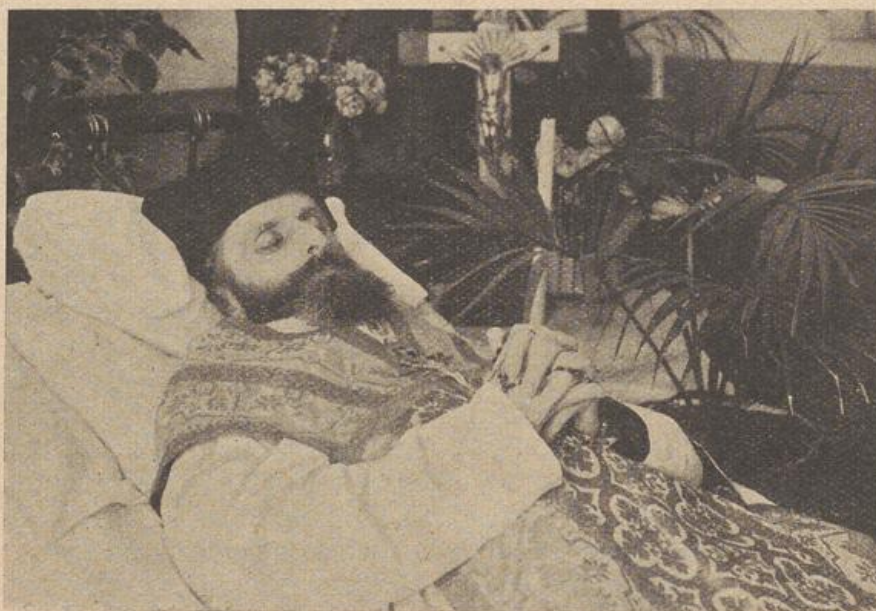
So stirbt ein heiliger Missionar

Der hochw. Herr Pater Karl Kubenzer R. M. M. war in der Mariannahiller Mission tätig. Unsere Schwestern, welche das Glück hatten, mit ihm zu arbeiten, bezeugten in verschiedenen Briefen seinen übergroßen Seeleneifer, seine Selbstvergessenheit und seine kindliche Ergebung in Gottes Willen. Tag und Nacht gönnte er sich keine Ruhe. Seine Hirtenfürsorge erstreckte sich auf Christen und Heiden, auf Kranke und Gesunde, auf Kinder und Erwachsene; überall half er gerne aus. Unter ungeahnten Hindernissen und Schwierigkeiten errichtete er eine große neue Missionskirche. Der göttliche Meister ließ seinen treuen Diener noch den Freudentag der Einweihung der Kirche erleben, eine heimtückische Krankheit warf ihn dann aufs Schmerzenslager. Schwester M. Celine schreibt:

Er bot das Bild heiligen Leidens. Vor ihm lag ein Bildchen des Jesuskindes und sein Kreuz. Wie oft hat er mit einem Blick der Liebe seine Leiden dem göttlichen Kinde aufgeopfert für die Heiligung der Seelen, besonders der Priesterseelen. Er versenkte sich immer mehr ins Schweigen; nicht aus körperlicher Schwäche allein. Er hatte stets das Schweigen geliebt und geübt; es war seine Gewohnheit. Er sagte selbst: „Ich will von der Welt nichts mehr hören.“ Stille Zwiesprache hielt er mit seinem Jesus. Sein Leiden war Lieben. Er freute sich, wenn man still bei ihm betete. Die Höhen der Einsamkeit mit Gott hatte er erreicht. Die Erde lag tief, tief unten, kein Laut störte mehr die heilige Stille. — Viele machten Besuche, seine hochwürdigen Vorgesetzten und Confratres, seine Brüder und die Schwestern, frühere Pfarrkinder und Schützlinge, die ihm alle in dankbarer Liebe zugetan waren. Für alle hatte der liebe Kranke einen freundlichen Blick, und immer wieder raffte er alle Kräfte zusammen, um sie zu segnen. Bat man ihn um das Gebet, so nickte er gewöhnlich und wies mit der Hand nach oben. Niemand verließ ihn ohne Tränen im Auge. Es war sehr ergreifend, jemand so große Leiden mit solcher Geduld, ganz ohne Klage ertragen zu sehen. Wie ein Steuermann, der das Steuer nicht aus der Hand läßt, bis das Schiff geborgen im Hafen liegt, so lag er da, in der Hand das Kreuz und den Blick auf den Heiland gerichtet. Wenn er jemand traurig sah, so flüsterte er immer: „Fest bleiben!“ Einmal sagte einer zu ihm, auf die zwei verschiedenen Darstellungen des Heilandes weisend: „Aber, Vater, es ist ein großer Unterschied zwischen dem Jesulein und dem Gekreuzigten,“ worauf er erwiderte: „Es hat ihm ebensoviel gekostet, ein Kind zu sein, wie sich kreuzigen zu lassen.“

Während der ganzen Krankheit hatte er jeden Freitag mit dem Tode gerungen, der Samstag aber, der Mutter-Gottes-Tag, brachte ihm stets Erleichterung. Darüber hatte man sich schon in Durban gewundert. Trotz seiner großen Schwäche war er doch bis ans Ende imstande, morgens die hl. Gelübde zu erneuern.

Auf seiner Missionsstation Maria-Trost wurde zur Zeit Mission gehalten. An einem Samstag abend, wo dieselbe begann, verschlimmerte sich sein Zustand. Er sagte zur Schwester: „Machen Sie sich auf ein paar schwere Leidenstage gefaßt; jetzt fängt die Mission in Maria-Trost an.“ Von Mitternacht



P. Missionar K. Rubenzer auf dem Totenbett

bis Sonntag abends rang er nach Luft; er opferte alles für die Jünglinge und Jungfrauen auf, die an diesem Tage ihren Standesvortrag erhalten sollten. Montags hörte die Atemnot auf; er litt Unsägliches. Als man sich über seine lebhafteste Anteilnahme an der Mission wunderte, sagte er: „Ja, ich bin doch der Pfarrer von Maria-Trost, ich muß doch für alles Interesse haben.“ Ganz still und friedlich, ohne Todeskampf, ging der heilige Priester in die Ewigkeit hinüber. Das Begräbnis, dem zehn Priester beiwohnten, war so feierlich, so ergreifend, denn alle waren der Überzeugung, daß sie einen „Heiligen“ beerdigten, dessen Seele bereits im Himmel jubelt. Unter seinen Pfarrkindern gab es nur ein Wort: „Ja, der hat den Heiland lieb gehabt, der war heilig!“

Sein Testament für seine schwarzen Pfarrkinder in Maria-Trost lautete: „Ich bin jetzt am Sterben. Ich danke euch sehr.

Ich wunderte mich sehr, daß ihr so fleißig für mich gebetet habt, besonders in den hl. Messen; ich werde euch alles vergelten, wenn ich zu Gott gekommen bin. Ich fürchte mich nicht zu sterben; ich will gerne Jesus sehen. Folget mir nach, indem ihr treu seine Gebote beobachtet. Lebet wohl! Im Himmel werden wir uns wiedersehen. Ich bitte euch um Verzeihung, wenn ich jemand beleidigt habe, wie auch ich euch verzeihe.“

Was - Sie schnupfen Tabak?

So fragte mich unser Doktor im Kriegshospital Kilossa, wo wir im Jahre 1916 mit Schwester Neophita die Kranken und Verwundeten besorgten. Ich sprach gerade mit ihm, als mir sein Boy, den er mir zur Verfügung gestellt hatte, einige Päckchen Schnupftabak brachte, den ich von ihm auf dem Markt kaufen ließ. Als er durchaus nicht nachlassen wollte zu erfahren, für wen denn der Schnupftabak wäre, so blieb mir nichts übrig, als zu bekennen, daß er für meine allerärmsten Kranken sei. „Was,“ sagte er, „ist es nicht genug, daß Sie sich für sie so hingeben, Sie geben sogar noch Ihr Geld für sie aus?“ Dann schüttelte er den Kopf und sagte: „Von jetzt an soll es nicht mehr so sein, sondern ich will Ihnen so viel von meinem Geld geben, als Sie brauchen. Auch werde ich Ihnen alles, was Sie bisher bezahlt haben, ersetzen.“ Dann griff er nach seinem Geldbeutel, nahm 5 Rp. heraus und sagte: „Nehmen Sie das vorläufig und zählen Sie zusammen, was Sie schon ausgegeben haben.“ Ich weigerte mich jedoch, diese 5 Rp. anzunehmen, doch als ich sah, wie sehr ich dadurch den guten alten Herrn kränkte, nahm ich das Geld an. Von jetzt an liebte es unser guter alter Doktor besonders, über religiöse Sachen mit mir zu sprechen, und äußerte oft, daß er fest entschlossen sei, katholisch zu werden, denn eine Religion, die ihre Leute so glücklich macht und ihnen solche Hingebung einflößt, muß die wahre sein. Ich achtete jedoch wenig darauf und hielt das nur für eine momentane Begeisterung. Nicht lange darauf kam der Feind und wir mußten alle auseinander — wir auf unsere Mission Morogoro, und er vorwärts mit der Truppe. Nach längerer Zeit, ich dachte gar nicht mehr an die Bekehrung unseres guten alten Herrn Doktor Wannack, da bekam ich einen Brief aus Daresalam, in dem es unter anderem hieß, daß Dr. Wannack dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Daresalam zu Füßen gefallen sei mit der flehentlichen Bitte und der Bemerkung, daß er nicht eher aufstehen werde, bis er die Versicherung erhalte, in unsere hl. Religion aufgenommen zu werden. Diese Bitte wurde ihm gerne gewährt — der 70jährige Greis wurde getauft und gesirmt. Deo gratias!

Schw. M. Amabilis C. P. S.

Eine Glaubensheldin

Von Schw. Kasaela

(Fortsetzung)

Bald nach der Geburt darf die junge Frau, der Sitte gemäß, ihre Heimat besuchen für mehrere Tage. Da war es ihr ein Leichtes, das Kind zur nahegelegenen Station zur Taufe zu bringen. So geschah es. Nach einigen Monaten mußte sie es auch zur anderen Mission tragen. Der schwarze Prediger drückte das Kind an seine Brust mit den Worten: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht ins Himmelreich eingehen.“ Das war die Taufe. Alexandra war zufrieden damit, sie wußte ja, daß ihr Kind schon lange ein Gotteskind war. Weil aber nichts unter der Sonne lange verborgen sein kann, besonders bei den Schwarzen, so wurde dem Vater auch dieses Geheimnis „von der gestohlenen Taufe“ entdeckt. Alexandra hatte harte Tage und Wochen durchzumachen, ja ihr Leben gestaltete sich von jenem Tage an zu einem Martyrium im wahren Sinne des Wortes. Nun wurde offener Krieg gegen ihr Kirchengehen geführt. Nach einiger Zeit holte der liebe Gott das Kind, die Ursache so vieler Leiden seiner Mutter, zu sich. Aber jetzt fing erst die härteste Leidenschule dieser Glaubensheldin an. Hatte sie bisher schon viel gelitten und gekämpft, so war es doch noch nichts im Vergleich zu all dem Leid, das ihr für die nächsten zehn Jahre aufgespart war.

Der Tod des Kindes wurde der Mutter zur Last gelegt. Es ward als eine Strafe Gottes angesehen, die sie traf, wegen all der Zwietracht und Uneinigkeit in Glaubenssachen und nicht zuletzt wegen der doppelten Taufe, die sie veranlaßt hatte. Das mußte anders werden. Mit Worten war nichts zu erreichen; was blieb anderes übrig, als zu Taten zu schreiten. Man fing damit an, alles, was irgendwie an die katholische Religion erinnerte, zu vernichten. Bisher hatte Alexandra ihre altgewohnten Gebete morgens und abends vorgebetet, jetzt hatte sie zu schweigen. Thomas betete seine Gebete laut vor. In aller Schärfe wurde ihr von ihrem Gatten in Anwesenheit seiner ganzen Familie gesagt, daß sie von nun an mit ihm zur Kirche seiner Sekte zu gehen habe, um ferner den Fluch Gottes abzuhalten. Die mutige Bekennerin antwortete furchtlos: „Meinen Leib habt ihr gekauft, nicht aber meine Seele. Ihr könnt ihn in Stücke zerreißen, aber nie und nimmer werde ich einen Fuß in eure Kirche setzen, ich bleibe dem katholischen Glauben treu.“ Der Sonntag kam. Alexandra richtete sich zur hl. Messe. „Wirßt du mit mir zum Gottesdienst gehen?“, fragte Thomas. „Niemals, ich gehe nach St. Michael zur hl. Messe“, lautete die Antwort der Heldin. Aber noch hatte sie nicht ausgeredet, da fausten un-

barmherzige Hiebe auf sie nieder. „Wirfst du mit mir gehen?“ wiederholte von Zeit zu Zeit der Mann. „Neze, Neze!“ (Niemals, niemals!) war die einzige Antwort. Aller Vernunft beraubt, hieb der Mann nun wütend auf sie ein, bis sie endlich zusammenbrach.

Dieses Schauspiel wiederholte sich nun durch ein Jahrzehnt hindurch, ja sage und schreibe ein ganzes Jahrzehnt an unzähligen Sonntagen. Manchmal gelang es ihr in unbewachten Augenblicken zu entweichen. Dann eilte ihr Thomas nach und mißhandelte sie derart, daß sie nicht mehr imstande war, zu gehen. So schleppte er sie am Arme fassend hinter sich her. Und wenn es ihr einmal gelang, davon zu kommen, so wußte sie bestimmt, daß Thomas sie zu Hause mit dem Stocke erwartete. So ging es nun zuerst etwa ein Jahr. Wieder gebar Alexandra ein Kind. Es kränkelte bald, und Alexandra spendete ihm selber die Nottaufe. Nun hatte sie schon zwei Engeln im Himmel. Des ewigen Krieges müde, erbittert und überwunden von der Standhaftigkeit dieser Frau, sann die Schwiegermutter auf ein anderes Mittel. Sie brachte Klage gegen sie beim Inkoni (Häuptling) vor. Alexandra wurde vor Gericht geladen. Die Schwiegermutter erhielt zuerst das Wort, da sie die Klage einreichte. In überschwenglichen Worten, wie nur der Zuluneger zu reden vermag, sprach sie von Alexandras Eigensinn in Sachen der Religion, von der Zwietracht, dem Unfrieden und Ungehorsam der Makoti. Ihr sonst so friedliches Heim sei ein Herd des Zankes geworden, seit die Makoti ihren Einzug gehalten habe. Nachdem sie geendet hatte, wurde Thomas aufgerufen. Er bestätigte jedes Wort seiner Mutter. Nachdem der Häuptling und seine Räte eine Weile sinnend vor sich hingeschaut hatten, sagte der Inkoni: „Myabavumela, Makoti, ymi na?“ (Stimmst du zu, Weib, oder hast du etwas anderes zu sagen?) „Nginaba vumela, Nkosi.“ (Sie haben recht.) „Warum tust du das?“ fragte der Häuptling weiter. „Da du mir zu reden gestattest, obwohl ich bloß ein Weib bin, so höre! Als dieser, mein Mann, um mich warb, sagte ich ihm, daß er den katholischen Glauben annehmen müsse, ehe er mich nehmen könne. Er versprach es. Ich brachte ihn (zur römischen Kirche) zum Umfundisi (Priester). Er wurde unterrichtet und als er dann nach Durban ging, erhielt er vom Umfundisi ein Zeugnis, daß er schon der Katechumenenklasse eingereiht sei. Er versprach dort, weiter zu lernen. Ohne mein Wissen ließ er sich dort protestantisch taufen. Als ich es erfuhr, sagte ich ihm ab. Er aber ließ nicht von mir, und da er sah, daß er mich niemals bewegen werde, ihn zu heiraten, wenn er meinen Glauben nicht nehme, ließ er sich zum zweiten Male in die Taufklasse einschreiben; heuchelte großen Eifer, wurde getauft und wir hei-

rateten. Er ist es, der an all dem Unfrieden schuld ist, er hat mich betrogen, nicht ich ihn. Ngipela, Nkosi." (Ich habe geredet, Häuptling). „Myam vumela, Mbhele?" (Ist es so, Mbhele?) fragte der Häuptling. „Nginam vumela, Nkosi" (Es ist so) antwortete Thomas Mbhele.

Wieder trat eine Stille ein, unterbrochen von einem zweimaligen „Wo! Hm! Nanse mdaba!" (Eine heikle Geschichte.) Im Herzen mußten wohl der Inkosi und seine Räte der Frau zustimmen, aber bei den Zulus ist die Frau gekaufte Ware und darf keinen eigenen Willen haben. Drum wurde sie nun ermahnt, ihrem Manne in Zukunft besser zu folgen und den Streitigkeiten ein Ende zu machen. Freimütig erklärte sie nun wiederum: „Ich bin katholisch und will es bleiben bis zum Tode. In diesen Stücke folge ich meinem Manne nicht. Ich werde nie und nimmer seinen Glauben annehmen, noch seine Kirche betreten, eher laß ich mich zu Tode schlagen." Das war ein freimütiges Glaubensbekenntnis. Die heidnischen Männer stuzen. Die Verhandlung wurde aufgehoben. Man fühlte sich überwunden. — Aber die Arme wird es bitter fühlen müssen.

Es war um jene Zeit, als eine Sekte, die sich die „Kirche Afrikas" nannte, hier auftrat. Der erste Prediger der Sekte, zu der sich Thomas und seine Familie bekannten, fiel ab und wurde Hauptprediger in der neuen Sekte. Thomas folgte ihm und wurde Prediger zweiten Ranges. Nun wollte er seinen Seeleneifer, Schäflein für seine neue Kirche zu gewinnen, zuerst an Alexandra betätigen. Aber ungezählte Stockschläge konnten die Standhaftigkeit der Bekennerin nicht erschüttern. Sie selbst sagte der Schreiberin dieser Zeilen: „Schwester, du würdest staunen, wenn du die Narben an meinem Körper sehen würdest." Ihr Gottesdienst an Sonntagen bestand nun fast ausschließlich in Stockschlägen. Oft schlug Thomas sie so erbärmlich, daß sie noch nicht einmal Montags imstande war, sich von ihrem Lager zu erheben. Um ihr in jenen schweren Zeiten das Brot der Starken reichen zu können, beschloß der seeleneifrige Missionar von St. Michael, ihr behilflich zu sein.

Von Zeit zu Zeit stärkte sie ihre Seele durch den Empfang der heiligen Sakramente. Die Schreiberin dieser Zeilen fragte sie einmal, wie sie doch die unerhörten Quälereien jahrelang ertragen könne, da erwiderte sie: „Ich fühlte Gott in meiner Seele, und darum achtete ich die Schläge für nichts. Ja, manchmal war es mir, als ob mein Mann neben mir auf einen Klotz hiebe, und von innerer Freude erfüllt sagte ich, wenn er aufhörte zu schlagen: Nginabonga, Mbhele! (Ich danke dir, Mbhele!) Und da ich nicht den geringsten Troß oder Ärger zeigte, war er bald wieder versöhnt. Wenn ich dann am nächsten Morgen nicht aufstehen konnte, stand er auf und machte

mir einen guten Tee.“ Damit aber Alexandra nicht stolz würde auf ihre heldenhafte Standhaftigkeit und sich der Gnaden Gottes wegen rühme, zeigte der Herr ihr auch zuweilen, was sie ohne ihn könne. Sie sagte: „Es gab aber auch Zeiten, allerdings nicht oft, wo ich die Schläge so fürchtete wie ein kleines Kind; ich winselte unter denselben wie ein furchtames Hündchen. Ja, es kam auch vor, daß ich aus Furcht vor den Schlägen am Sonntag keine Versuche machte, zur hl. Messe zu gehen.“

Trotz aller Überwachung gelang es der mutigen Mutter wieder, ihr zweites und drittes Kind vom katholischen Priester taufen zu lassen, ebenso ihr viertes. Diese letzten beiden Kinder leben noch und das größere ist bald schulpflichtig. Ob aber der Vater von dieser heimlichen Taufe erfuhr, ist der Schreiberin gegenwärtig nicht bekannt, wohl aber, daß beide in seiner neuen Kirche getauft wurden, als sie schon etwas größer waren.

Eines Sonntags war es Alexandra wieder gelungen, zur hl. Messe zu kommen. Die Kinder hindern sie nämlich nicht, denn sie wurden, sobald sie der Muttermilch entbehren konnten, einige Stunden weit weg zur Erziehung zu Verwandten gebracht. Das ist Sitte unter den Schwarzen, weil sie der Ansicht sind, daß ein böser Geist, der am Ort oder in der Familie hause, die Kinder töte. Als sie vom Gottesdienste nun heimkam, gab es wie gewöhnlich Schläge. Hierauf hub Thomas an: „Du bist das eigensinnigste Weib von der Welt. Trotzdem man dich aus der katholischen Kirche ausgeschlossen hat, so daß du nur noch draußen stehen darfst, gehst du doch hin.“ Voll Bewunderung bat Alexandra um Aufklärung. „Ja,“ sagte Thomas, „die Priester der katholischen Kirche wissen ganz gut, daß eine Frau ihrem Manne zu folgen hat; darum haben sie dich ausgeschlossen, du aber folgst auch ihnen nicht.“ Alexandra erkannte diese Behauptung sofort als eine neue Falle. Weil aber Thomas tagelang fortfuhr, sie damit zu belästigen, bat sie ihn anhaltend, mit ihr zum Missionar zu gehen, um dessen Urteil zu hören. Danach wolle sie sich dann richten. Endlich willigte er ein. Beim Priester gab es nun natürlich eine für Thomas unliebsame Aufklärung. Der Missionar redete ihm ordentlich ins Gewissen, erinnerte ihn an sein Versprechen am Traualtar. Das alles machte aber den Mann so zornig, daß er vor dem Priester schwor, seine Gattin niederzustechen, wenn sie noch einmal ihren Weg zur katholischen Mission nehme. Dann raste er von dannen und ließ Alexandra allein beim Missionar zurück. Der besorgte Priester riet ihr, in Zukunft vorsichtiger zu sein, sie dürfe ihr Leben nicht so aufs Spiel setzen. Wenn sie nicht ohne große Schwierigkeiten zur hl. Messe kommen könne, so solle sie zu Hause im Geiste der heiligen Messe beimohnen.
(Schluß folgt.)

REQUIESCANT IN PACE!



Totenglückein

Schwester M. Milburgis, Johanna Hengen, geb. 13. Mai 1859
in Erfurt (Sachsen).

Die Rosenkranzkönigin holte diese edle Seele am 8. Oktober 1934. 45 Jahre hat sie dem Herrn in der Mission treu gedient, besonders in der Krankenpflege; auch war sie in der Näherei beschäftigt. Am 27. August 1934 ging sie abends noch mit der Gemeinde zur Ruhe, stand aber am folgenden Morgen nicht mehr auf. Sechs Wochen hat Schwester M. Milburgis noch schwer gelitten und starb dann eines so schönen Todes, daß der hochw. Herr Rektor der Station, welcher mit gefalteten Händen vor der Leiche stand, zu den Schwestern sagte: „Das ist unsere Heilige!“ 38 Jahre war sie auf der Station Reichenau tätig. — Der liebe Gott wollte dieser bescheidenen Seele, welche nie nach menschlichen Ehren gestrebt, ein schönes Begräbnis bereiten. Unerwartet kamen am Begräbnistage zwei Priester sowie zwei Schwestern aus Centocow, so daß drei Missionare ihr das Geleite zum Friedhof geben konnten. War es nicht eine Belohnung für die Achtung, welche sie zeitlebens für die Priester hatte? Der Leichenzug glich einem Triumphzug; die Schulkinder trugen Blumen und streuten sie als letzten Dankesgruß ins Grab. Schwester M. Milburgis wird durch ihre schlichte Frömmigkeit, ihre vorbildliche Anspruchslosigkeit, ihre Liebe zum Gehorsam und zur Armut auf der Station Reichenau in lieber Erinnerung bleiben.

Schwester M. Alfonsa, Josefina Kaulmann, geb. 20. September
1889 zu Aachen.

Schwester M. Alfonsa legte am 2. Februar 1920 die ersten Gelübde ab; am 10. Dezember 1934 starb sie auf der schönen Insel Bornholm in Dänemark. Ein schweres Krebsleiden raffte diese eifrige Schwester im Alter von 45 Jahren dahin. Nachdem sie bereits mit den heiligen Sterbesakramenten versehen war, erteilte ihr der hochw. Herr Pastor Bartels noch-

mals die Absolution. In ihrer Freude und Sehnsucht nach dem Himmel bat sie die Schwestern, das „Te Deum“ zu singen. Trotz ihrer übergroßen Schmerzen blieb sie bei vollem Bewußtsein. Ihre Leiden und Opfer sollten der dänischen Mission gehören, der sie leider zu früh entrissen wurde. Schwester M. Alfonsa war in Rönne allgemein geachtet und geliebt sowohl als Oberin als auch als Lehrerin. Dreizehn Jahre hatte sie der dänischen Mission mit voller Hingabe gedient; möge sie nun am Throne Gottes eine eifrige Fürbitterin für Dänemark sein.

Schwester M. Florina, Apollonia Jara, geb. 9. Februar 1877 in Keltach (Schlesien).

Am 14. August 1902 trat Schwester M. Florina in unsere Genossenschaft ein. Acht Jahre brachte sie in der Kongo-Mission unter schweren Opfern zu; dieses geliebte Arbeitsfeld mußte sie aber bald wegen Krankheit verlassen. Sie war dann in Diefflen (Saargebiet) unermüdlich in der Hostienbäckerei tätig; die letzten zwei Jahre durfte sie in Tienray (Holland) bei der Gnadenmutter zubringen, wo sie sich in Ruhe auf den Tod vorbereiten konnte. Selbst bei dem hohen Fieber und ihrer großen Atemnot war sie immer noch heiter und wußte zu scherzen. Es war ein eigenartiges Zusammentreffen, daß ihr Todestag gerade auf den ihrer verstorbenen Schwester M. Casilda traf, welche an der gleichen Krankheit an dem gleichen Tage vor 12 Jahren verschieden ist. An ihrem Sterbebett waren auch noch ihre lebende Schwester M. Pelagia, welche ebenfalls in unserer Genossenschaft ist, sowie ihre Schwester Franziska. Schwester M. Florina sagte noch: „Wenn ich tot bin, möchten doch alle in der Kapelle das Magnifikat beten!“ Am 14. Dezember 1934, gegen 3 Uhr morgens, holte der himmlische Bräutigam seine Braut heim, welche ruhig und ohne Todeskampf ins Jenseits hinüberging.

Schwester M. Julitta, Franziska Darl, geb. 12. Dezember 1861 zu Frankenburg (Ob.-Österreich).

Schwester M. Julitta trat am 27. Juli 1892 in unsere Genossenschaft ein. Über 40 Jahre hat sie in der Mariannahiller Mission gearbeitet, und zwar auf den Stationen: Einsiedeln, Hardenberg, Maria-Zell und Maria-Linden, wo sie den Schwestern eine gute Oberin war. Mit großem Heroismus trug sie ihre körperlichen Leiden, deren ernster Charakter nicht erkannt werden konnte. Schwester M. Julitta arbeitete, bis sie zusammenbrach und der herbeigerufene Arzt bestätigte, daß keine Rettung mehr sei. Am 30. November 1934 erlöste sie der Tod von ihren großen Schmerzen. Sie war eine stille Dulderin, und von ihr konnte gesagt werden: „Kostbar in den Augen des Herrn ist der Tod seiner Heiligen.“

Schwester M. Jakobina, Maria Fassalter, geb. 28. November 1875 zu Voitsberg (Steiermark).

Schwester M. Jakobina trat am 15. Oktober 1897 in unsere Genossenschaft ein. Sie hatte sich bereits in ihrer Heimat der leidenden Menschheit gewidmet. Als Missionschwester war sie während ihres 38jährigen Ordenslebens auf verschiedenen Stationen tätig und sammelte sich reiche Verdienste durch all ihre Liebe, welche sie den armen Heiden und im engeren Kreise ihren Mitschwestern erwies. Im Jahre 1932 wurde sie ins Provinzialhaus nach Mariannhill versetzt, wo ihr der liebe Gott ein Nervenleiden sandte, das nach der Aussage des Arztes unheilbar war. Am Feste Mariä Geburt 1933 war sie zum letzten Male in der Hauskapelle. Sie wurde immer steifer und hilfloser, so daß sie wie ein kleines Kind bedient werden mußte; zuletzt war sie vollständig unfähig, sich noch zu rühren. Ein wahres Jammerbild! Sie glich dem armen Dulder Job, da auch ihr Körper voller Wunden war. Am 21. März 1935, dem Feste unseres hl. Ordensvaters, des hl. Benediktus, schlossen sich die Augen einer treuen, vielgeprüften Opferseele für dieses irdische Leben. Der hl. Benedikt wird hier sein Versprechen erfüllt haben, daß er denen treu zur Seite stehe, die ihn im Leben an seinen glorreichen Tod erinnert haben.

Schwester M. Columba, Katharina Frins, geb. 24. Dezember 1872 zu Aachen.

Der Eintritt in unsere Genossenschaft war das Fest Allerseelen 1903. Lange Zeit war Schwester M. Columba Oberin in Zanzibar. Nach dem Kriege kam sie nach Süd-Afrika, wo sie besonders in der Krankenpflege tätig war. In Mariannhill widmete sie sich mit besonderer Liebe den armen schwarzen Waisenkindern, bis sie ins Sanatorium nach Tropo versetzt wurde, wo man ihrem Schutze die halbweißen Kinder anvertraute. Eine Magenkrankheit, infolge der sie tatsächlich verhungern mußte, war das letzte große Kreuz, das der liebe Gott ihr auferlegte. Aber vollständige vertrauensvolle Hingabe an den lieben Gott, wie wir sie bei unserer guten Schwester M. Columba in ihrer letzten Krankheit gefunden haben, war der letzte Widerhall ihrer Berufstreue. Ihr Leben war ein Opferleben, ihr Sterben das einer Opferseele.

Schwester M. Wilfrieda, Sophie Rippes, geb. 11. Mai 1910 zu Heddernheim b. Frankfurt a. M.

Ein junges Blümlein pflückte sich der himmlische Gärtner am 15. Mai 1935. Schwester M. Wilfrieda trat am 11. Dezember 1931 in unsere Genossenschaft ein. Sie war eine gute Novizin, zu allen Arbeiten geschickt und hätte nach menschlichem Ermessen viel Gutes in der Genossenschaft wirken können. Aber

Gottes Wege sind nicht unsere Wege! Der liebe Gott war mit dem Willen zufrieden; er schickte der jungen Schwester eine schwere Lungenkrankheit, um ihre Leidensfreudigkeit zu prüfen. Sie litt sehr viel, war aber immer geduldig, anspruchslos und voll heiterer Ruhe. In unserm Krankenhaus in Paderborn legte sie am 20. Februar 1935 auf dem Krankenbett die hl. Gelübde ab und sah in innigster Verbundenheit mit ihrem himmlischen Bräutigam dem Tode entgegen. Möge sie vom Himmel aus wirken, was ihr auf Erden zu tun versagt war.

Zum Schluß möchten wir auch der guten Frau Christian Kreuz ein Gedenken widmen. Sie war die Mutter unserer Schwester M. Innocentia Kreuz, welche in Süd-Afrika in unserer Mission tätig ist.

Frau Kreuz brachte mit ihrem Gatten, Herrn Christian Kreuz, die letzten Lebensjahre in unserm Mutterhaus zu und ruht nun auf dem stillen Friedhof desselben. Am 18. Februar 1935 meldete das Totenglöcklein den Heimgang der guten Frau Kreuz. Diese guten Eltern hatten dem Heiland das heroische Opfer ihres einzigen Kindes gebracht, und die göttliche Vorsehung fügte es, daß sie an demselben Orte, wo ihre Tochter sich für immer dem Herrn geweiht, ihre Lebenstage beschließen durften.

Das Totenglöcklein meldet mit innigem Beileid den Heimgang von Frau Obermeier aus Trier, die infolge eines Herzschlages verschied. Die Verstorbene war auch Mutter einer unserer Schwestern und arbeitete opferfreudig als Förderin unserer Caritasblüten für die Heidenländer. Wir bitten unsere lieben Förderinnen und Abonnenten, ihre Gebete mit den unserigen zu vereinigen, damit sie den Lohn ihrer Mühen um so eher genieße. R. I. P.

✠

Aus Kirche und Welt

Katholische Schulen Englands.

Während 1903 nur jedes 19. Kind eine katholische Schule besuchte, ist es heute bereits jedes 15. Kind, das sind 352 382 Kinder, die in 1207 Schulen Unterricht erhalten.

Holländisch-Ostindien.

In Holländisch-Ostindien wirken 396 Priester, 359 Brüder und 1410 Schwestern. Im letzten Jahre betrug die Zunahme der Katholiken 59385.

Korsika.

Zu Ehren der Patronin von Ajaccio, Unserer Lieben Frau von der Barmherzigkeit, fand in der Hauptstadt von Korsika ein feierliches Triumum statt, an dem auch der Kardinal von Paris, Verdier, teilnahm. Mit Genugtuung wurde allgemein festgestellt, daß sich auch Vertreter der Behörden offiziell an den Feierlichkeiten beteiligt hatten.

✠



F ü r d i e K i n d e r

Eine dankbare Ohrfeige

Vor einiger Zeit erhielt eine unserer Lehrerinnen von einem ihrer ehemaligen Schüler, welcher vor 30 Jahren unsere Schule in Maria-Ratschitz besuchte, einen Brief folgenden Inhaltes:

Ehrwürdige Schwester!

In meiner Jugendzeit mußten wir Knaben auch zu Dir in die Religionsstunde kommen; da hatte ich wieder einmal nichts auswendig gelernt aus dem Katechismus, und ich erhielt eine Ohrfeige von Dir. Ich schämte mich sehr, daß ich nichts gelernt hatte, doch hierauf wurde es besser. Ich merkte mir dieses, und heute nach 30 Jahren muß ich Dir noch danken dafür; jetzt erst sehe ich es mehr und mehr ein, daß Du nur unser Bestes wolltest. Inzwischen heiratete ich und bin nun immer als Katechet angestellt. Meine Tochter tritt nächsten Monat in ein Kloster ein. Du würdest mich nicht mehr wiedererkennen, denn ich bin jetzt schon grau geworden; doch kann ich es nicht unterlassen, Dir für Deine Strafe zu danken.

Bitte, bete für mich

Deinen Schüler

Fridolin Skakane.

✂

Meine lieben Kinder!

Weil die langen Winterabende schon nahen, möchte ich Euch diesmal einige Rätsel und Rechenaufgaben geben. Unsere kleinen Krausköpfchen in Afrika sind ziemlich Meister darin; ich weiß aber, daß unter unseren weißen Kindern auch nicht wenig kleine Schlauköpfe sind, davon möchte ich diesmal einen Beweis haben. Nun paßt auf:

1. Ein Händler kauft eine schlechte Kuh
Und einen blinden Gaul dazu.
Zwei Drittel von des Kindes Wert

Beträgt der Preis vom alten Pferd.
 Der Kauf war schlecht, und doch am End'
 Gewinnt der Mann noch zehn Prozent.
 Darüber war er hocheifreut
 Und sprach: „Der Handel trug mir heut'
 Gerade dreißig Groschen ein.“
 Was mag der Preis der Tiere sein?

2. Wilhelm fragte seinen Onkel Paul: „Kannst du mir schnell sagen, wieviel der dritte Teil von hundert und die Hälfte des dritten Teiles von hundert zusammen ausmachen?“

„Du glaubst wohl, Junge, daß ich das Rechnen nicht gelernt habe!“ erwiderte Onkel Paul. „Der dritte Teil von hundert ist $33\frac{1}{3}$; die Hälfte von $33\frac{1}{3}$ macht $16\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{6}$. $33\frac{1}{3}$ und $16\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{6}$ machen zusammen — zusammen —“ Wilhelm lachte und sagte — —?

3. Von sechs Reihen, jede Reihe zu sechs Nullen, soll man sechs oder acht Nullen streichen, so daß noch in jeder senk- und wagerechten Reihe stets vier oder sechs Nullen übrig bleiben. Wie geschieht dies?

4. Ein mildtätiger Mann will einer Anzahl armer Leute etwas geben, und zwar das Geld, welches er bei sich hat. Gibt er jedem 9 Pfennige, so fehlen ihm 32 Pfennige, gibt er aber jedem 7 Pfennige, so behält er 24 Pfennige übrig. Wieviel Arme waren es? Wieviel Geld hatte der Mann?

5. Warum regnet es nie zwei Tage hintereinander?

6. Wer hat es beim Kochen bequemer, der Tee oder der Kaffee?

7. Was riecht zuerst, wenn man in die Apotheke kommt?

8. Warum werden die Haare auf dem Kopfe früher grau als die Bärte?

9. Was sehen alle Blinden und hören alle Tauben?

10. Ohne welche Schläge können die Menschen nicht leben?

Rätselauslösungen aus voriger Nummer

1. Nachtschatten. 2. Der Star.



Kleine Freunde
 der Caritasblüten

Herzlichen Dank

unsern Freunden, Wohltätern und allen Abonnenten, die im verflossenen Monat die Beiträge für Caritasblüten einsandten. Alle halfen durch ihr Scherflein mit am Aufbau des Reiches Christi unter den armen Heidenvölkern. Möge Maria, deren Fest der Aufopferung wir im November feiern, durch ihre reinen Mutterhände diese Gaben zum Throne des göttlichen Sohnes bringen und seinen Segen auf Sie alle zurück.

„Segne du, Maria, alle, die uns lieb,
Deinen Muttersegen ihnen täglich gib,
Deine Mutterhände breit auf alle aus,
Segne alle Herzen, segne jedes Haus!

Auch unserer lieben verstorbenen Wohltäter, Beförderer und Abonnenten widmen wir in diesem Monate ein dankbares Memento, damit sie sich bald der Früchte des kostbaren Blutes im Himmel erfreuen.

Die Missionschw. v. kostb. Blut.

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut gewinnen können: am 20. November, Fest Mariä Opferung; 3. Dezember, Fest des hl. Franz Xaver; 6. Dezember, Fest des hl. Nikolaus; 8. Dezember, Fest Mariä Empfängnis.

Goldkorn

für die Mitglieder der Erzbruderschaft: „Es ist gewiß, daß die Ehre und Glorie, die dem ewigen Gott durch die Aufopferung des kostbaren Blutes erwiesen wird, bei weitem alle Gebete und Huldigungen übertrifft, die die Menschen auf Erden ihm darzubringen vermögen; denn die auf solche Art ihm zuerkannte Ehre ist und bleibt, weil von Geschöpfen herrührend, immer eine endlich begrenzte; indes die Ehre, so ihm aus der Aufopferung des kostbaren Blutes seines Sohnes zufließt, eine seiner Möglichkeit würdige Verherrlichung in sich begreift, weil es eben das Blut eines Gottmenschen, also Blut von unendlichem Werte ist.

Vom Pater Tezelin Halusa.

Gebetserhörungen

1. Dem hl. Bruder Konrad innigen Dank für Erhörung in einem großen Anliegen. Veröffentlichung war versprochen. N. N.

2. Von ganzem Herzen Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Gerhard für Erhörung in einem schweren Anliegen. Veröffentlichung war versprochen. K. J. in A.

3. Für erwiesene Hilfe in mehreren Anliegen innigen Dank, dem hl. Judas Thaddäus, der kl. hl. Theresia, sowie der ehrw. Schwester Maria Assumpta. Dem lieben Gott Dank in seinen Heiligen! Fr. P. M.

Zuflüchtige Kette

Ist das nicht ein herrlicher Flügel? Der kostet 4000 Mark. Ich habe ihn auf Abbezahlung. Die Pedale und die unterste Oktav besitze ich schon.

Glücklich, wer sich zu helfen weiß:

Ein Schneidergeselle, der kein Geld hatte, wollte eine Brücke passieren, wo er Brückengeld bezahlen mußte, und wurde von dem Einnnehmer zurückgewiesen. —

„Muß man auch für das bezahlen, was man trägt?“ fragte ein Bauer, der mitleidig dem Flehen des Handwerksburschen zugehört hatte. — Als der Einnnehmer erklärt hatte, daß das frei sei, sagte der Bauer zu dem Schneider: „Nun, dann sitz' auf!“ nahm ihn auf den Rücken und trug ihn über die Brücke.